Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 2 (1835)

Heft: 1

Artikel: Versuch einer historischen Entwicklung des Standpunkts, den heute

eine Militair-Organisation der Schweizer zu gewinnen hat

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91394

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ein, zum Austausch ber Gedanken, dem großen Forts schrittmittel der ganzen Zeit und besonders unserer vaterländischen Angelegenheiten, das Ihrige beizustragen.

Auch wird im Caufe des zweiten Jahrganges Gelegenheit genommen werden, von den verschiedenen Waffen mehr in technischer Hinscht zu reden.

Die Redaftion.

Bersuch einer historischen Entwicklung des Standspunkts, den heute eine Militair-Organisation der Schweizer zu gewinnen hat.

Die Richtungen, welche auf einen Fortschritt in unserer politischen Gestaltung dringen, fordern immer wieder dazu auf, auch das Wehrwesen zu be-rücksichtigen, als die Bedingung, worauf die Gelbstftandigfeit unseres Bolfblebens ruht. Wenn wir es unternehmen, für die Ausbildung unseres Kriegswes fens Besichtspunkte aufzustellen, so durfen hier nicht sowohl einige allgemeine Redensarten, und durch Gewohnheit geläufige Vorstellungen leiten, als vielmehr die von allem Vorurtheil befreite Betrachtung der Sache. Unfere Zeit dringt mehr als jede andere darauf, die Gewohnheit nur so weit gelten zu lase sen, als sie durch das Wesen der Sache gerechtserstigt ist. Wenn wir aber nach der wesentlichen Grundlage unferer Seeredorganisation suchen, so muffen wir und auf die Natur des Wolfs, wie fie durch das Land und die geschichtlichen Vorgange motivirt ist, und dann ferner auf die allgemeine Kriegsführung unserer Zeit berufen. Der gegenwärtige Grad unserer nationalen Entwicklung und die allgemeinen Principien aller europäischen Urs meen, diese muffen die Grundlage unferer Militairorganisation bilden.

Das Kriegswesen hat, wie alles was in der Geschichte lebt, eine Entwicklung; will ein Land sich der allgemeinen Entwicklung entziehen, so geschieht

es auf Roften feiner Gelbstftandigfeit.

Die Schweiz gehörte im Mittelalter zum beutsichen Reich. Durch ihre geographische Lage kam sie jedoch bald in eine gewisse Abgeschlossenheit sowohl gegen das deutsche Reich, als gegen das übrige Europa überhaupt. In den östreichischen und burzgundischen Kriegen feierten die Schweizer ihre Dezroenzeit, durch diese Siege stellte sich der schweizer rische Volkscharakter als ein in sich selbstständiger heraus. — Vor und nach diesen Kriegen bildete sich im Hochgebirge ein Hirtenleben, in der Vorgebirgsslandschaft ein Städteleben aus. Wie im Mittelalter überhaupt alle Richtungen des Volkslebens auf Abssonderung hingehen, auf Ausbildung in engern Kreisen, so ist dieß bei der Schweiz vorzugsweise der Fall. Abmarkung gegen Aussen wie gegen Innen. Daher das Entstehen einer Menge kleiner Staaten die sich um die nächste Stadt gruppirten, und die

unter einander um in einem losen Zusammenhang ftanden.

Neben diesem bürgerlichefriedlichen Leben mar jedoch der friegerische Geift nicht verschwunden. Die Kriege, die mahrend der Reformation innerhalb der Schweiz statt fanden, sind hier zu erwähnen. Die Schweiz bildete eine eigene Richtung ber Reformation and, und erhielt hierdurch allerdings eine geis stige Einwirkung auf ganz Europa. — Daß sie aber bei der neuen Welterscheinung fich getheilt zeigen mußte, lag in dem Wefen jener Gricheinung, Die als religiose überhaupt alle anderen Bande trennend auftrat und die politische als weltliche löste, wie sie die natürliche, die Bande der Familie und jeder andern Berbruderung getrennt hat, weil im Unfang aller folder neuen Perioden die Begenfate am schroffften, die Gesinnungen fanatisch find. Doch maren diese inneren Kriege wenige und furz, und fonnten überhaupt feineswege den Schweizers friegegenius befriedigen, und da sonft das Bater- land in seiner Isolirung feine Gelegenheit zu friegerischer Bethätigung gab, so mußten die Thatenlu-stigen im Auslande sich Raum suchen. Diese Art bes Kriegedienstes war übrigens seit Carl VIII. Feldzuge nach Stalien bis zum westphälischen Frieden etwas Allgemeines in ganz Europa. Die schweizerischen Solokompagnien waren nichts anderes als die deutschen Langfnechte und die italies nischen Condottieri. Wenn zu bedauren ift, daß dieser Soldnerdienst noch fortdauerte, als im übris gen Guropa die Urmeen schon eine nationalere Stels lung eingenommen hatten, so ist dieser Vorwurf wenigstens nicht den Einzelnen zu machen. In eisnem Bolt wird immer eine verhältnismäßige Anzahl von Individuen das Kriegsleben als ihre Haupthestimmung in sich fühlen. Sind die Verhälfnisse bes Vaterlands der Art, daß sie diesem friegerischen Geist keinen Raum geben, so tritt der Fremden-dienst als nothwendiger Auswuchs ein. Zett ist zwar in vielen Cantonen der Fremdendienst dem Principe nach abgeschafft; wenn aber die Organisa= tion des Heerwesens nicht größere Fortschritte als bisher macht, so muß sich dieses unnatürliche Berhältniß wieder erzeugen. So etwas bleibt nicht aus, weil gesagt wird, es folle nicht senn; es handelt sich hier darum, die Ratur des Staatelebens zu erkennen, und darnach zu organistren.

In der neuern Zeit hat die Schweiz ihre abgeschiedene Stellung zum übrigen Europa verlassen. Die Steigerung der Industrie, die Wissenschaft, brachte unsere innersten Gebirgsthäler mit dem Auslande in mannigfache Verbindung, so daß jede besteutende Richtung, jedes geschichtliche Ereignis die Schweiz unmittelbar in Mitleidenschaft ziehen mußte. Kein Wunder also, daß der Juliusdonner hier Richtungen entwickelte, die darauf drangen den mittelsalterlichen Formen unseres Staatslebens eine den heustigen Principien entsprechendere Veränderung zu gesben. — Nachdem in den nächsten Kreisen die Vers

haltnisse nach dem Princip der Rechtsgleichheit gegrundet maren, erweiterten fich die Blide über die Gränzen ber Cantone, und richteten sich auf die Schweiz als das gemeinsame Baterland. Man erkannte ganz recht, daß nach oben zu centralifirt werden muffe, damit die freie Bewegung in den fleinern Rreisen erhalten werden konnte. Das Leben im Staat hat heute überhaupt diese Tendenz, nach oben zu einen festen Zusammenhang herzustellen, nach unten zu aber einen freien Spielraum zu laffen, um eine möglichst vielfältige Entwicklung ber Rrafte zu befördern. Im schweizerischen Bolksleben ift die Besonderung in fleinere Rreise tief begrundet, jede Centralverfassung, wenn sie nicht alle historischen und geographischen Voraussetzungen ignoriren will, wird den Cantonen daher die administrative und jus ridische Selbstständigfeit laffen muffen. Auch auf die Wehrverfassung muß dieß von Ginfluß senn.

Auf welchem Wege die größere Centralisation in den eidgenössischen Angelegenheiten erlangt werden soll, und wie diese Verfassung näher beschaffen senn soll, dieß müssen wir der allgemeinen Politik überlassen; nur diesen Wunsch sprechen wir aus, daß was das Wehrwesen betrifft, bald ein größerer Fortschritt in die Organisation trete. Die neusten diplomatischen Verwicklungen haben hoffentlich die Wirkung, die innere Entwicklung zu beschleunigen, wie überhaupt die äusseren und inneren Verhältnisse eines Landes Wechselwirkung auf einander üben, so daß gesteigertes Leben in der einen Richtung auch eine größere Thätigkeit in der andern hervors

ruft.

Dies ein rascher Blick auf die geschichtliche Entwicklung des Landes, — nun zum gegenwärtigen

Stand bes europäischen Seerwesens.

Im Mittelalter wurde der Krieg entweder zwischen einzelnen Gemeinschaften geführt, fo baß in diesem Falle fast alle Waffenfähigen der friegführenden Stande zu Felde zogen; oder in größeren Rriegen traten aus ben verschiedenen vereinigten Ständen — Vasallen oder Städte — Auszüge in ein größeres Heer zusammen. Da diese Art der Beeresverfassungen mit den damaligen Zuständen, mit allen Richtungen des öffentlichen Lebens übereinstimmte, so brachte biese konglomeratartige Formation insofern keinen Nachtheil, als eben der Reind eine gleiche Maffe entgegen stellte. Die Rachtheile waren auf beiden Seiten dieselben. — Bu Ende des Mittelalters und zu Unfang der neuern Zeit bis nach dem dreißigjährigen Krieg bestanden die Beere fast durchgängig aus Soldnern. Kriegsobersten, die sich einen Ramen erwarben, und die Partei eines der friegführenden Theile ergriffen hatten, versammelten Freiwillige um sich, benen bas muntere Gols datenleben beffer gefiel, als der Betrieb einer burs gerlichen Sandirung. Die Nationalität mar naturlich bei dieser Heeresorganisation das Untergeordnete; der Haupthalt dieser Beere lag im Kriegsoberften und in der gehörigen Befoldung. Der Gies

ger hatte Zulauf, weil er neben dem Siege auch Beute gewährte, das Heer welches unterlag, löste sich meistens auf, weil der größte Theil der Mannsschaft in den Dienst des Siegers trat. — Im dreis sigjährigen Kriege hatte diese Art des Kriegsdiensstes die großartigste Anwendung, — die Heere Wallensteins und Gustav Adolphs waren zu Zeiten bis 60000 Mann stark. —

Der dreißigjährige Arieg, welcher seine nachste Veranlassung in der Kirche hatte, bewirkte jedoch eine Umgestaltung des Lebens überhaupt. Jeder Religionöfrieg muß diese Wirkung haben, nicht nur das Verhältniß der Kirche zu bestimmen, sondern auch eine neue Grundlage für das Leben überhaupt hinzustellen. Man kann sagen daß nach dem Untergange der römischen Welt der Begriff des Staats in den Vereinzelungen des Mittelalters verloren gegangen war; das ganze Leben hatte sich in einzelne Gerechtssame aufgelöst. Durch die Bewegungen der Reformation und des zunächst daraus ersfolgenden dreißigjährigen Kriegs, trat der Begriff des Staats wieder als Grundlage des öffentlichen

Lebens auf.

Alle Richtungen bes Lebens bezogen sich auf dieses eine Ziel, wie sie in ihm den Unfang hatten. Wenn hierdurch das Leben eine größere Ginheit erhielt, so mußten sich eben so die besondern Thatigfeiten bestimmter gliedern. Dieß mußte natürlich auch dem Beerwesen eine andere Gestalt geben. Da Ludwig XIV., der die neue Richtung auf den Staat zunächst repräsentirt, die mächtigen Ba-sallen eben so wie die Macht der Städte annullirt hatte, so konnte die bewaffnete Macht nicht mehr aus den mittelalterlichen Zuzügen bestehen. Gbenfo wenig entsprachen Seere, die auf der Persönlichkeit eines Rriegsoberften, eines Wallenstein oder Bernh. von Weimar ruhten, dem Staate, wie er sich unter Ludwig XIV. ausbildete. Die friegerische Kraft mußte sich als ein bleibender Zweig des Staatslebens felbst geltend machen; die stehenden Urmeen waren die Folgen davon.

Die Armeen zur Zeit Ludwig XIV. waren in Vergleich zu den heutigen flein. Turenne wünschte nie mehr als 40000 Mann zu haben. Diese Stärke war den damaligen Interessen vollkommen angemeffen. Es handelte fich nie um bas Bestehen der Staaten, sondern nur um den Besit einzelner Provinzen, und so murden die Kriege auch nie mit letter Kraftanstrengung geführt. — Weildas Interesse des Kriegs im Besit einzelner Terris torien lag, so mußte der Angriff und die Vertheis digung fester Orte vorherrschend werden. Alle Schlachten haben fast nur den Zweck eine Belages rung zu beden, ober eine belagerte Festung zu ents fegen, ober einen Canbstrich für die Winterquartiere ju gewinnen oder zu vertheidigen. Gin ganzer Feldjug hatte häufig fein anderes Resultat, als ben Befit oder Verluft einer Festung. Der Krieg wurde langsam geführt, aber in besto fünstlichern Formen,

für welche eine ausserorbentliche Ausbildung bes einzelnen Mannes, also auch eine Jahre lange

Uebung nöthig war.

Die Kriege Friederich bes Großen waren für die Taktik und Seeresorganisation nur eine größere Ausbildung dessenigen, was durch die Feldzüge Ludwig XIV. begonnen hatte. Nur erstreckte sich das Kriegstheater auf einen größeren Raum, und so kamen denn auch größere Märsche vor. — Die Seere zur Zeit Friederich des Großen bestanden theils aus Geworbenen, theils aus ausgehobenen Landeskindern. Die Dienstzeit war 14 bis 20 Jahr.

Die französische Revolution brachte eine tief eingreifende Veränderung in der Kriegführung und in der Organisation der Armeen hervor. Es hans delte sich jest nicht mehr um den Besitz einer Proving, fondern bas Pringip ber Staaten mar bas motivirende; es handelte sich also um Bestehen oder Richtbestehen der Staaten felbst. So mußten sie alfo bie höchste Rraft, beren sie fähig maren, entfalten. Wir sehen also im Verlaufe der Revolutionsfriege die Urmeen beider friegführenden Theile immer ftarfer werden, zulett treten Urmeen von 3 bis 400000 Mann auf ein und demfelben Rriegstheater gegeneinander auf. Diesem Bedurfniß genügte die frühere Heeresorganisation nicht mehr, man war genothigt, den größten Theil der waffenfähigen Jugend des ganzen Volks in die Urmee aufzunehmen. Die Kriegführung wurde auch insofern energischer, als die Armeen, trop dem daß fie bedeutend größer gewors ben waren, boch mit größerer Raschheit operiren und manövriren mußten. Die Schlachten ents schieden nicht nur über den Besit des Schlachtfeldes, sondern über den Ausgang des ganzen Feldzugs. Gine nothwendige Folge aller dieser Umstände war, daß sich der Heeresmechanismus mehr gliedern mußte, und daß die Kriegführung im Großen complicirter murde, mahrend die Leistungen des einzels nen Soldaten sich vereinfachten. Die Anforderuns gen an die Generale und Offiziere murden gesteis gert, die Ausbildung des Soldaten mußte auf ein Winimum zurückgeführt werden, so daß er in ganz furzer Zeit gefechtsfähig senn muß. Die französische Armee von 1813 stellt in dieser Beziehung ein Ertrem bar. Sie bestand fast nur aus gang neu fors mirten Regimentern. Diefe hatten einen vorzüglis chen Stamm von Offizieren und Unteroffizieren, aber die Gemeinen waren fast nur Refruten, die fanm 3 Monate bei den Kahnen maren. Erwägt man, daß diese Armee in einigen Monaten aus dem innern Frankreichs zusammen gezogen werden mußter, daß fie den Marsch durch den größten Theil Deutschlands machen mußte, und am 2. Mai schon bei Eugen ftand, fo wird die Meberzeugung gewonnen, daß auf die Elementarübungen des Soldaten kaum einige Wochen Zeit verwendet werden konnte. Alles dieß hinderte aber nicht, daß die Franzosen bei Lügen und Baugen den Sieg erfochten, und wenn der Feldzug im Sanzen unglücklich für die Franzosen ablief, so ist der Grund davon keines-wegs in der Mangelhaftigkeit dessen, was man ge-wöhnlich die Dressur des Soldaten nennt, zu suschen, da der Sieg vielmehr aus höheren politisch-mislitairischen Gründen den Franzosen entrissen wurde.

Nach dem Frieden von 1815 wird das, was sich während der Kriege durch das augenblickliche Besdürfniß entwickelte, in feste Formen ausgebildet. Die Sauptmasse der Armee geht aus der Conscription hervor. Alle Staatsangehörigen mit größern oder geringern Ausnahmen je nach den verschiedesnen Staaten sind heerpslichtig meistens vom 19. und 20. Jahre an. Die Dienstzeit ist meistens zwischen 3 und 6 Jahren, in Destreich 8 Jahre. In den meisten Staaten sindet jedoch ein Beurlaubungsspsstem statt, so daß bei weitem für die Mehrzahl der Soldaten der wirkliche Dienst bei der Fahne sich sehr abkürzt.

Aus dieser Mannschaft bestimmt sich aus freier Wahl ein Theil zu beständigem Dienst, um Untersofsizier und Offizier zu werden. Die Offiziere und Unterofsiziere sind das bleibende Element in den Armeen. Sie sind die Haltpunkte, welche die Masse in den kleinen Kreisen leiten. Durch sie wird die Kriegskunst ausgebildet.

(Schluß folgt.)

Die Redaktion hat sich bereits in einer der letten Nummern erklärt, in Zukunft auch Aufsätze in französischer Sprache zu geben, um diese Zeitschrift auch unsern Wassenbrüdern welscher Zunge genußreicher und interessanter zu machen. Wir theilen daher einen Aufsatz des verdienten Herrn Obersten Hoff men er mit, der zwar früher schon in der Helvetie stand, jedoch nur einem geringen Theile unserer Leser beskannt senn wird, und nun mit einigen Adanderunz gen und begleitenden Anmerkungen des Hrn. Versfassers hier wieder erscheint.

Derselbe behandelt vorzüglich zwei interessante Gegenstände taktischer Natur: die Formation der Infanterie auf 2 oder 3 Glieder und die Wiesdereinführung der Piken, welche einigermaßen den großen Mangel an Cavallerie in der Schweiz ersessen, theils aber auch unserer Infanterie eine festere Haltung gegen den Chok dieser surchtbaren Wasse geben sollen. — Dieser Aussahrgange in den Numsmern 4, 5,6 und 7 enthaltenen Abhandlung des nämlichen Verfassers zu betrachten.

Je viens de lire dans le Nro. 44 de l'Helvétie, les bases du nouveau projet d'organisation militaire pour le canton de Berne, élabore par la commission nommée par le conseil-exécutif. Ces bases s'écartent peu de celles posées dans mon mémoire que vous